

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 51-52

Illustration: [s.n.]

Autor: Urs [Ursinus, Lothar]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Barmherzigkeit und Herzlosigkeit

Legende und Realität

Als Knirps hatte ich einmal die hohe Ehre, an einer Sonntagschul-Weihnacht in der Dorfkirche vor versammelter Gemeinde den Abschnitt Lukas 2.1 bis 2.7 vortragen zu dürfen. Auswendig! Und ich weiss noch, dass ich dabei nicht nur mit dem für mich eher befremdlichen «Quirinus Statthalter von Syrien» etwelche

Von Bruno Knobel

Mühe hatte. Noch mehr Mühe hatte ich freilich, um zu begreifen, wie sachlich-nüchtern der biblische Berichterstatter rapportierte: «... Aber auch Joseph ging von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heisst, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war, einschätzen zu lassen. Es begab sich aber, während sie dort waren, da vollendeten sich die Tage, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie in der Herberge keinen Platz fanden ...»

Der – wie mir schien allzu emotionslose – letzte Satz stand in starkem Widerspruch zur Version von Kindergärtnerin und Sonntagsschullehrerin: Beide hatten zuvor in der Adventszeit in höchst engagierter Parteinaufnahme für Maria und Joseph die Haltung jenes Wirtes beklagt und kritisiert, der dem Paar ein Nachtasyl in seiner Herberge verwehrt und es schäbig in den Stall verwiesen habe. Platzmangel – das war nach Auffassung meiner pädagogischen Interpreten natürlich nur eine Ausrede gewesen. Und auf diese Version stiess ich später noch oft, auch in meinem Leben als Erwachsener.

Dabei dürfte damals in Bethlehem entsprechend den äusseren Umständen die Herberge wirklich überfüllt und des Wirtes Verweisung in den Stall eine durchaus menschenfreundliche Geste gewesen sein. Ganz abgesehen davon, dass es noch heute Gaststätten gibt, wo keineswegs hart-

herige Writte einem unverheirateten Paar (und hoch schwangerer Frau dazu) Einlass verwehren oder die bei überfülltem Haus Unterkunfts suchende in die eher kärglich ausgestattete Dépendance verweisen!

In den fünfziger Jahren wurde es üblich, gerade um die Weihnachtszeit herum anklagend auch des hartherzigen, unbarmherzigen *helvetischen* Wirtes zu gedenken – der Regierung, die während des Zweiten Weltkrieges Asylsuchende zurückgewiesen hat, weil angeblich «das Boot voll» war.

Nüchtern betrachtet, wird man dem damaligen Wirt zugute halten müssen, dass er – zu seiner Zeit – ehrlich der Meinung hat sein können, das Boot werde überfüllt, und dass diese Auffassung vom überwiegenden Teil der Bevölkerung geteilt worden war. Das Bild, das heute noch, im grosszügigen Rückblick, gezeichnet wird von einer unmenschlichen Regierung und einem humanen Volk – das ist zwar eine schöne Legende, aber eben doch nur eine Legende.

Menschlich und sachlich

Ende Oktober 1985 wurde des 75. Todestages von Henry Dunant, des Gründers des Roten Kreuzes, gedacht. Das Rote Kreuz, eine Institution der Menschlichkeit – helvetisches Renommierstück vor der Welt –, ging von der Schweiz aus (genau: von Genf aus, wo Ende Oktober die «Vigilants» mit ihren nicht gerade fremdenfreundlichen Absichten einen Rutsch nach oben machten). Auch Ende Oktober war es, während in vielen Städten bereits die weihnachtlichen Illuminationen eingerichtet wurden, dass von Bern aus die Weisung erging, eine Gruppe asylsuchender Chilenen müsse «ausgeschafft» werden, und dass die Ausschaffung von Zairern beschlossen wurde. Es ist schwer, dazu *keine* Satire zu schreiben. Und doch würde man es sich *zu* leicht machen, wenn man das Ganze *nur* satirisch, also einseitig würdigte.

Und es begab sich Ende Oktober in Zürich, dass Gesinnungsfreunde der Nationalen Aktion handfest zusammenprallten mit Leuten, die vehement gegen die Ausweisung von Chilenen votierten.

Polarisierung der Standpunkte sowie Gehässigkeit und Handfestigkeit der Auseinandersetzung lösen das Problem nicht, macht aber – James Schwarzenbach lässt grüssen – zwei Betrachtungsweisen deutlich, die ernst zunehmen sind. Neben der Rationalität, die zu blossem Denken in Zahlen neigt, und realitätsferner «Menschlichkeit» bedarf es dringend eines dritten Elementes: der Vernunft, damit zwischen den beiden Polen eine Lösung gefunden werden kann, die zwar vielleicht nicht abstrakt barmherzig ist, die aber ein praktizierbares Höchstmaß von Menschlichkeit aufweist. Auch der heilige Martin, vielgepriesenes Beispiel der Barmherzigkeit, wählte diese Mitte: Er gab dem Bettler nicht den ganzen, sondern nur den halben Mantel – aber immerhin die Hälfte seines Mantels. Beide hatten eine Hälfte, entbehrten also nur eine Hälfte.

